

Partnerschaftliche Lebensformen im internationalen Vergleich

Klein, Thomas; Lengerer, Andrea; Uzelac, Michaela

Postprint / Postprint

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klein, T., Lengerer, A., & Uzelac, M. (2002). Partnerschaftliche Lebensformen im internationalen Vergleich. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft : Demographie*, 27(3), 359-379. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-70388-3>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Thomas Klein, Andrea Lengerer, Michaela Uzelac

Partnerschaftliche Lebensformen im internationalen Vergleich

An international comparison of partner living arrangements

Formes de vie en couple dans une comparaison internationale

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag analysiert die Verteilung partnerschaftlicher Lebensformen in den westlichen Industrieländern sowie deren Entwicklung in der Lebensverlaufsperspektive. Die Untersuchung, basiert auf den Daten des „Fertility and Family Survey“. Im Ergebnis zeigt sich mit wenigen Ausnahmen eine zunehmende Etablierung außerehelicher Formen des Zusammenlebens, wobei (abgesehen von den südeuropäischen Ländern) die Ausbreitung der nichtehelichen Lebensgemeinschaft den wohl wichtigsten Aspekt des Wandels partnerschaftlicher Lebensformen beschreibt. Aus der Perspektive des Lebensverlaufs zeigen sich dabei in den verschiedenen Ländern unterschiedliche Entwicklungen, die vor allem zwei Muster erkennen lassen: das der nichtehelichen Lebensgemeinschaft als Vorphase der Ehe und das der nichtehelichen Lebensgemeinschaft als dauerhafte Alternative. Als ein übergreifendes Ergebnis lässt sich zudem festhalten, dass verbindliche Formen der Partnerschaft, wie sie durch das Zusammenleben in einem gemeinsamen Haushalt zum Ausdruck gebracht werden, eine im Zuge der Individualisierungsdebatte fast erstaunlich konstante Verbreitung aufweisen, wobei der Rückgang der Ehen durch eine Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften teilweise oder ganz kompensiert wird. Man kann daher in den meisten Ländern eher von einer Strukturverschiebung in Bezug auf formale Gesichtspunkte des Zusammenlebens sprechen denn von einer Umwälzung real praktizierter Lebensformen.

1. Einleitung

In zahlreichen westlichen Industriestaaten finden sich ähnliche familiendemographische Trends: zurückgehende Geburtenzahlen, eine verminderte Heiratsneigung, ansteigende Scheidungszahlen und eine Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften.¹ Nach wie vor bestehende internationale Unterschiede familiendemographischer Befunde werden in der Perspektive der Konvergenzthese (*Van de Kaa* 1987; *Lesthaeghe* 1992) vielfach als unterschiedliche Stadien eines einheitlichen, gleichlaufenden Entwicklungsprozesses interpretiert. In zunehmendem Maße werden aber inzwischen auch unterschiedliche Entwicklungspfade einzelner Länder wahrgenommen, für die ökonomische, kulturelle und politische Besonderheiten verantwortlich gemacht werden. Mit diesem Blick auf die politischen und gesellschaft-

lichen Lebensbedingungen ist der internationale Vergleich nicht zuletzt für die Evaluation familienpolitischer „Regimes“ von besonderem Interesse. Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Ländern sind allerdings in der Regel schwierig zu interpretieren, und eine theoretisch wirklich befriedigende Verknüpfung zwischen den gesellschaftlichen Lebensbedingungen und der familialen Lebens-„Planung“ ist bislang nicht gelungen. Zudem fehlt vielfach empirisches Basiswissen vor allem über die Unterschiede und Gemeinsamkeiten familialer Lebensläufe und deren Veränderung.

In besonderem Maße betrifft dieses Forschungsdefizit die in dem vorliegenden Beitrag behandelten partnerschaftlichen Lebensformen. Einerseits sind Darstellungen der Verteilung partnerschaftlicher Lebensformen in den westlichen Industrienationen mit vergleichbarem Datenmaterial über einen längeren Zeitraum kaum vorhanden.² Andererseits fehlt insbesondere ein Vergleich von familialen Lebensverlaufsmustern, die in theoretischen Überlegungen regelmäßig reflektiert werden, beispielsweise bei der häufig aufgeworfenen Frage, ob nichteheliche Lebensgemeinschaften eine Vorphase oder eine Alternative zur Ehe darstellen.

Eine viel diskutierte Frage, die in dem vorliegenden Beitrag analysiert wird, ist die, ob und in welchem Ausmaß die Kohabitation in den einzelnen Ländern Verbreitung gefunden hat. Weniger beachtet ist hingegen, in welchem Ausmaß überhaupt verbindliche Formen der Partnerschaft, wie sie durch das Zusammenleben in einem gemeinsamen Haushalt zum Ausdruck gebracht werden – egal, ob verheiratet oder unverheiratet –, zu- oder abgenommen haben zu(un)gunsten weniger verbindlicher Partnerschaftsformen und des vielbeschworenen Singledaseins. Empirische Untersuchungen legen jedoch nahe, dass die Stabilität einer Partnerschaft durch den Zusammenzug stärker erhöht wird als durch eine spätere Eheschließung (*Klein 1999a*). Angesichts der zunehmenden Verbreitung der Kohabitation ist zudem für viele familiendemographische und sozialpolitische Fragen letztlich das Zusammenleben in einem gemeinsamen Haushalt wichtiger als die Ehe – auch die gestiegene Zahl von nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern vor allem in skandinavischen Ländern macht dies deutlich.

Ausgehend von den Daten des „Fertility and Family Survey“ (FFS) analysiert der vorliegende Beitrag beide Fragen – die nach der Verbreitung von nichtehelichen Lebensgemeinschaften und die nach der Verbreitung von zusammenlebenden Paaren ungeachtet ihres formalen Status. Dabei wird für zahlreiche westliche Industrieländer sowohl die Querschnitt- als auch die Kohortenperspektive beleuchtet. Für die Auswahl der Länder war – neben der Verfügbarkeit vergleichbarer Daten im FFS-Bestand (vgl. Punkt 3) – die Größe der Länder ausschlaggebend sowie das Bemühen, Länder aus verschiedenen geographischen Regionen und Kulturkreisen und mit unterschiedlicher familienpolitischer Prägung zu vergleichen.

2. Theoretische Zugänge

2.1 Konvergenz versus Divergenz der Familienentwicklung in den Ländern der westlichen Welt

Betrachtet man den demographischen Wandel der Familie, der in den vergangenen Jahrzehnten (etwa seit Mitte der 60er Jahre) in den westlichen Industriestaaten stattgefunden hat, so ergibt sich ein relativ einheitliches Bild: In nahezu allen Ländern ist ein Rückgang der Heiratsneigung, ein Absinken der Fertilität unter das Bestanderhaltungsniveau, ein Aufschub von Eheschließung und Familiengründung in ein immer höheres Lebensalter sowie ein Anstieg des Scheidungsrisikos festzustellen. Parallel dazu haben sich außereheliche Formen des Zusammenlebens zunehmend etabliert, wobei die Ausbreitung der Kohabitation den wohl wichtigsten Aspekt des Wandels partnerschaftlicher Lebensformen beschreibt.

Diese Ähnlichkeit der Entwicklungen in verschiedenen Ländern hat zu der Annahme geführt, dass es sich um einen einheitlichen, gleichgerichteten Trend von Individualisierung und Pluralisierung handelt. *Van de Kaa* (1987) und *Lesthaeghe* (1992) sprechen von einem „zweiten demographischen Übergang“, in dessen Verlauf Ehe und Familie von einer für einen Großteil der Bevölkerung verbindlichen gesellschaftlichen Institution zu einer biographischen Option werden, neben der es andere sozial akzeptierte Lebensformen gibt. Getragen ist dieser Prozess von einer Zunahme individueller Autonomie in Folge einer Freisetzung aus normativen Bindungen und sozialen Abhängigkeiten.³

Die Argumentationsmuster, die unter den Schlagworten Individualisierung, Pluralisierung oder Deinstitutionalisierung vorgetragen werden, sind hinreichend bekannt und sollen hier nicht näher ausgeführt werden. Im vorliegenden Kontext von besonderer Bedeutung ist, dass mit der Vorstellung eines zweiten demographischen Übergangs die Annahme einer konvergierenden Entwicklung in den Ländern der westlichen Welt verbunden ist. Ausgehend von einem modernisierungstheoretischen Ansatz wird ein einheitlicher, linearer Entwicklungsverlauf unterstellt, wobei Unterschiede lediglich im Tempo der Entwicklung möglich sind. Im internationalen Vergleich zu beobachtende Unterschiede der eingangs genannten Indikatoren der Familienentwicklung drücken also lediglich unterschiedliche Positionen auf einem im Prinzip einheitlichen Entwicklungspfad aus. Dieser führt „from the golden age of marriage to the dawn of cohabitation“ sowie „from uniform to pluralistic families and households“ (*Van de Kaa* 1987: 11).

In Europa verläuft die Entwicklung aus der Perspektive der Konvergenzthese hauptsächlich auf einer Nord-Süd-Achse (*Lesthaeghe* 1992: 314). Den skandinavischen Ländern und darunter besonders Schweden wird eine Vorreiterfunktion zugesprochen. Der Rückgang der Heiratsneigung und der Wandel partnerschaftlicher Lebensformen setzte hier zuerst ein und bereits in den 70er Jahren wurde die Erwartung formuliert, dass sich das „schwedische Familienmodell“ rasch ausbreitet. Inzwischen soll der Norden sowie die Mitte und der Westen Europas und auch Italien im Prozess des zweiten demographischen Übergangs weit vorangeschritten sein. Als am weitesten zurückliegend auf dem Entwicklungspfad werden hingegen die Länder Osteuropas eingestuft. Zumindest bis Ende der 80er Jahre hat dort der

zweite Übergang angeblich noch nicht begonnen. Dazwischen wird der Süden Europas (ausgenommen Italien) angesiedelt, wo die entsprechenden Wandlungsprozesse bereits in Gang, aber noch nicht sehr weit vorangeschritten sein sollen.

Es ist kaum zu bestreiten, dass in den Ländern Europas und darüber hinaus in allen westlichen Industriestaaten ähnliche familiendemographische Trends zu beobachten sind. Durchaus treten auch ähnliche Entwicklungen in verschiedenen Ländern zu unterschiedlichen Zeitpunkten auf. Die Annahme eines einheitlichen Entwicklungspfades erweist sich dennoch als zu oberflächlich und simplifizierend. Internationale Vergleiche sind häufig mit dem Problem konfrontiert, dass sie sich auf Querschnittdaten beziehen. Werden solche Daten zu Zeitreihen zusammengefügt, decken sie meist einen zu kurzen Zeitraum ab, um solch langfristige Trendaussagen wie die Annahme einer konvergierenden Entwicklung zu belegen. Zudem zeigt sich, dass der „Entwicklungsstand“ eines Landes je nach betrachteter Dimension ganz unterschiedlich ausfallen kann: So weist z.B. Schweden die stärkste „Pluralisierung“ von Lebensformen auf und gehört gleichzeitig zu den Ländern mit den höchsten Geburtenzahlen in Westeuropa, während Italien bei niedriger Fertilität kaum außereheliche Formen des Zusammenlebens kennt. Umgekehrt zeichnet sich Irland durch ein ähnlich hohes Geburtenniveau wie Schweden aus, während es hinsichtlich der Verbreitung partnerschaftlicher Lebensformen in eine Kategorie mit Italien fällt (vgl. auch *Kuijsten, Strohmeier* 1997: 413).

2.2 Unterschiedliche Muster der Familienentwicklung in Europa

Verschiedene Studien kommen zu dem Schluss, dass von einer Konvergenz der familialen Entwicklung in den Ländern Europas nicht die Rede sein kann (*Höpflinger* 1997, 1999; *Kuijsten* 1996; *Kuijsten, Strohmeier* 1997; *Strohmeier* 1995, 1997; *Strohmeier, Schulze* 1995). „Die demographische Vielfalt in Europa ist nicht Ausdruck ... eines eindimensionalen Trends des Wandels der Formen des Privatlebens mit der Auflösung der traditionellen Familie und der Pluralisierung der Lebensformen an seinem Ende“ (*Strohmeier* 1997: 292). Die skandinavischen Länder demonstrieren nicht einfach die Zukunft der übrigen Länder Europas bzw. der westlichen Welt. Vielmehr gibt es länderspezifische Entwicklungsmuster, die nicht durch „time-lags“ erklärbar sind. Zwar mag es vielerorts Tendenzen zu einer „Pluralisierung“ der privaten Lebensformen geben, „but in each case this pluralization has another face“ (*Kuijsten* 1996: 115).

Womit lassen sich nun aber Divergenzen in Struktur und Entwicklung familialer und außerfamilialer Lebensformen im internationalen Vergleich erklären? *Strohmeier* (1995, 1997) und *Schulze* (*Strohmeier, Schulze* 1995) schlagen vor, sie auf die Wirksamkeit unterschiedlicher Kontextbedingungen zurückzuführen. Nationale „family patterns“ korrelieren demzufolge mit sozioökonomischen Rahmenbedingungen, mit soziokulturellen Traditionen sowie mit länderspezifischen Sozial- bzw. Familienpolitikprofilen.

Maßgeblich für die Erklärung divergenter Muster der Verteilung privater Lebensformen sind in dieser Perspektive die länderspezifischen Familienpolitikprofile. Je nach politischer Orientierung werden bestimmte Vorstellungen von Familienleben

zur Normalität erhoben und über verschiedene Maßnahmen oder auch über die Unterlassung von Maßnahmen gestützt. Gegenstand unterschiedlicher politischer Bewertungen ist dabei vor allem die Erwerbstätigkeit von Frauen und Müttern. Während in einigen Ländern noch immer das „Ernährermodell“ mit einem außerhäuslich erwerbstätigen Mann und einer für Haushalt und Kinder sorgenden Frau gefördert wird (z.B. in Deutschland oder Italien), sind in anderen Ländern Bedingungen geschaffen worden, die Vätern *und* Müttern kontinuierliche Berufstätigkeit ermöglichen (v.a. in den skandinavischen Ländern sowie in Frankreich). Nationale Familienpolitikprofile legen also unterschiedliche Lösungen des so genannten Vereinbarkeitsproblems nahe. Die Wahl von Ehe und Familie geht dadurch für Männer, vor allem aber für Frauen mit bestimmten Restriktionen und auch Opportunitäten einher, die sie als Lebensform unterschiedlich attraktiv machen. Handlungstheoretisch erklären lassen sich die im internationalen Vergleich feststellbaren Unterschiede in der Verbreitung privater Lebensformen dabei „als Aggregat individueller Anpassungsleistungen an je spezifische gesellschaftliche constraints und ‚Normalitätsvorgaben‘ der Familien- und Sozialpolitik“ (Strohmeier 1997: 301).

Neben der Familienpolitik sind sozioökonomische Rahmenbedingungen und soziokulturelle Traditionen bedeutsam. Während in Bezug auf Erstere nicht näher ausgeführt wird, welche Unterschiede hier im Einzelnen relevant sind und wie diese wirken, sind soziokulturelle Traditionen insofern bedeutsam, als sich daraus „unterschiedliche biographische Orientierungen ... und Lebenspläne der Akteure ableiten“ (Strohmeier, Schulze 1995: 28). So werden etwa Ehe und Familie in verschiedenen Ländern in ganz unterschiedlichem Ausmaß als Bestandteile eines „normalen“ Erwachsenenlebens gewertet.

Ausgehend von diesen Überlegungen werden zwei „Pole der Familienentwicklung“ (Strohmeier, Schulze 1995: 30) in Europa vorgeschlagen. Einige Länder lassen sich diesen Polen zuordnen, während andere eine Position dazwischen einnehmen. Eine Ausnahme stellt die Familienentwicklung in (West-) Deutschland dar, die im europäischen Kontext den Charakter eines Sonderweges aufweist.

Der eine Entwicklungspol lässt sich als *Kontraktion traditioneller Familien* beschreiben. Die Ehe ist hier nach wie vor die dominante Lebensform, wobei auf die Eheschließung in aller Regel die Familiengründung folgt (bei einer exklusiven Kopplung der Elternschaft an die Ehe). Kinderlosigkeit ist wenig verbreitet, stattdessen findet eine zunehmende Kontraktion der nach wie vor überwiegend traditionell strukturierten Familie auf ein Kind statt. Von einer Pluralisierung der Lebensformen kann hier am wenigsten die Rede sein. Außereheliche Formen des Zusammenlebens sind sehr selten, ebenso wie das Alleinleben im jüngeren Erwachsenenalter. Meist wird die Herkunftsfamilie erst mit der Heirat und der (damit einhergehenden) Gründung einer eigenen Familie verlassen. Dieses Entwicklungsmuster, dem sich die südeuropäischen Länder (insbesondere Italien) sowie Irland zuordnen lassen, ist das Resultat einer anhaltend wirksamen traditionellen Ausrichtung des Heirats- und Familiengründungsverhaltens. Familienpolitische Interventionen existieren kaum, stattdessen ist die Familiensolidarität sehr ausgeprägt und Familie und Beruf lassen sich nur schwer vereinbaren.

Den Gegenpol dazu bildet die *Modernisierung der Familie*. In Folge einer gelungenen Vereinbarung von Elternschaft und Beruf⁴ ist hier die traditionelle, arbeitsteilige Strukturierung der Familie aufgebrochen und eine Pluralisierung familialer Lebensformen hat stattgefunden. Die Kohabitation ist weit verbreitet und nicht nur auf das jüngere Erwachsenenalter beschränkt. Kinder werden häufig außerhalb der Ehe geboren und stellen kein zentrales Heiratsmotiv dar. Zu den Ländern, in denen sich die Familie – vor allem auch aufgrund einer progressiven Familienpolitik – erfolgreich modernisiert hat, zählt neben den skandinavischen Ländern auch Frankreich.

Während sich die übrigen Länder⁵ zwischen diesen Extrempositionen ansiedeln lassen, nimmt die Familienentwicklung in (West-) Deutschland eine Sonderstellung ein. Hier ist von einer *Polarisierung der privaten Lebensformen* in einen familialen und einen nicht-familialen Sektor die Rede (vgl. auch *Strohmeier 1993*). Der familiale Sektor erweist sich angesichts fehlender Möglichkeiten der Vereinbarung von Berufs- und Familienleben als strukturstarr. In ihrer Mehrheit sind Familien noch immer traditionell organisiert und Kinder werden ganz überwiegend in Ehen geboren. Der Teil der Bevölkerung hingegen, der auf Kinder verzichtet, kann von erweiterten biographischen Wahlmöglichkeiten Gebrauch machen, was sich in einer Pluralisierung der Lebensformen niederschlägt. Während der (pluralisierte) Nicht-Familiensektor quantitativ an Bedeutung gewinnt, schrumpft der Familiensektor aufgrund seiner Strukturstarre, die besonders für Frauen unattraktiv ist. „Es gibt also heute nicht im erwarteten Maß ‚neue‘ Familien, sondern immer weniger Familien“ (*Strohmeier 1995: 17*).

Die Entwicklung in der ehemaligen DDR kann im europäischen Kontext ebenfalls als Sonderweg bezeichnet werden. Durch die für Frauen problemlos mögliche Kombination von Familie und Beruf war vordergründig eine Modernisierung der Familie erreicht, gleichzeitig fand der Übergang zur Elternschaft extrem früh statt und war biographische Normalität (bei einer fortschreitenden Kontraktion der Familiengröße). Obwohl seit der Wiedervereinigung vergleichbare Rahmenbedingungen wie im Westen Deutschlands vorliegen, wird eine einfache und rasche Übernahme der entsprechenden Muster familialen Verhaltens nicht erwartet: „Die bislang dominante biographische Orientierung an Familie und Kindern wird ... nicht kurzfristig aufgegeben werden ...“ (*Strohmeier, Schulze 1995: 37*).

2.3 Der partnerschaftliche Lebensverlauf

Das vorgeschlagene Modell unterschiedlicher Muster der Familienentwicklung erweist sich als fruchtbarer, wenn es konsequent mit einer Lebensverlaufsperspektive verbunden wird.⁶ Die Wirksamkeit variierender Kontextbedingungen lässt sich so aus der Logik des Lebenslaufs rekonstruieren und handlungstheoretisch besser fundieren.

Dass die Perspektive des Lebensverlaufs häufig ausgeblendet bleibt, ist nicht zuletzt ein Problem der mangelhaften Datenlage (vgl. *Höpflinger 1999: 167f.*). Gerade bei einem internationalen Vergleich kann meist nur auf Querschnittdaten zurückgegriffen werden, die lediglich eine „Momentaufnahme“ der Verteilung partnerschaftlicher Lebensformen zu einem bestimmten Zeitpunkt liefern und keine Aussagen über die Entwicklungen im Lebensverlauf und über verschiedene Kohorten hinweg erlauben. Dennoch wird gerade in der Diskussion um die Kohabitation vielfach – meist ohne

dies zu reflektieren – eine Lebensverlaufsperspektive eingenommen. Nämlich dann, wenn die Frage nach dem Stellenwert der Kohabitation aufgeworfen wird (z.B. Meyer, Schulze 1983; Peuckert 1996): Ist die Kohabitation lediglich eine neue Art der Verlobung, also eine voreheliche Form des Zusammenlebens, oder ist sie auf Dauer angelegt und damit eine Alternative zur Ehe? Statt ein Urteil nach dem Entweder- Oder-Prinzip zu fällen (wie dies in den gängigen Ansätzen von Pluralisierung und Individualisierung geschieht), erweist es sich als sinnvoller, nach Bedingungen zu fragen, unter denen die Kohabitation sowohl Vorstufe als auch Alternative sein kann. Damit wird der Partnerschaftsdynamik im Lebensverlauf explizit Rechnung getragen (Klein 1999b, 1999c; Lengerer 1999). Anknüpfungspunkte hierzu bietet der theoretische Ansatz der Familienökonomie (Becker 1976, 1991).

Zunächst einmal ist es aus familienökonomischer Sicht plausibel, dass Heirat und Familiengründung in nahezu allen Ländern Europas und Nordamerikas in ein immer höheres Lebensalter hinausgeschoben werden. Dies ist im Wesentlichen eine Folge der Bildungsexpansion, in deren Verlauf die Verweildauern im Bildungssystem stetig zugenommen haben. In Verbindung mit größer werdenden Problemen beim Übergang in den Arbeitsmarkt hat dies zu einer Verlängerung biographischer Unsicherheiten geführt, was einer frühzeitigen Festlegung auf einen bestimmten Partner und der baldigen Gründung einer eigenen Familie abträglich ist (Hill, Kopp 1999).

Wie die durch den Aufschub von Eheschließung und Familiengründung entstehende „Lücke“ kompensiert wird, hängt nun von ökonomischen, politischen und auch kulturellen Rahmenbedingungen ab, die im Ländervergleich ihre Variation entfalten. Prinzipiell kann die zurückgehende Heiratsneigung im jüngeren Erwachsenenalter mit einer Zunahme des Alleinlebens, einer Ausbreitung der Kohabitation oder einem längeren Verweilen im Elternhaus einhergehen. Weil die Anreize zum Eingehen einer Partnerschaft und zur Gründung eines gemeinsamen Haushalts unverändert hoch sind, ist eine verstärkte Wahl des viel diskutierten Singledaseins kaum zu erwarten (vgl. Hill, Kopp 1999). Erlauben es die ökonomischen Rahmenbedingungen, wird die Verzögerung der Heirat am ehesten durch eine Zunahme des nichtehelichen Zusammenlebens ausgeglichen und es kommt zu einer „Pluralisierung“ von Lebensformen, die sich auf eine relativ frühe Phase des Lebensverlaufs beschränkt (Wagner, Franzmann, Stauder 2001: 63f.). Sind die ökonomischen Verhältnisse hingegen prekär, etwa in Folge einer hohen (Jugend-) Arbeitslosigkeit und/oder einer schwierigen Lage auf dem Wohnungsmarkt, wie dies vor allem in Italien und Spanien der Fall ist (vgl. Delgado 1995: 199; Pinnelli, De Rose 1995: 185ff.; Tobio 2001: 113ff.),⁷ wird auch die Gründung eines gemeinsamen Haushalts aufgeschoben und kompensiert durch den längeren Verbleib in der Herkunftsfamilie. Unter diesen Bedingungen können sich außereheliche Formen des Zusammenlebens kaum etablieren und „the drop in nuptiality ... constitutes a real drop in union formation“ (Pinnelli, De Rose 1995: 1976).⁸

Ob ein weiterer Aufschub von Eheschließung und Familiengründung über das Ausbildungsende hinaus oder gar ein Verzicht eintritt, hängt davon ab, inwieweit das Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Familie gelöst ist (vgl. Blossfeld 1995). Geht die Wahl einer dieser Lebensbereiche mit der Aufgabe des jeweils anderen einher, kommt es im Sinne Strohmeiers zu einer Polarisierung: Ein Teil der Bevölkerung verzichtet auf Kinder und auch auf die Eheschließung (insbesondere Frauen mit

hoher Bildung), der übrige Teil wählt die Familie als Lebensform und heiratet. Die Absicherung durch Heirat wird notwendig, weil sich mit dem Übergang zur Elternschaft die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung durchsetzt und dies für einen Partner – in aller Regel ist dies die Frau – den zumindest zeitweiligen Verzicht auf ein eigenes, existenzsicherndes Einkommen bedeutet. Die Frage nach Verbreitung und Stellenwert der Kohabitation ist hier differenziert zu beantworten: Im „Familiensektor“ beschränkt sich das unverheiratete Zusammenleben auf das jüngere Erwachsenenalter und stellt eine Vorstufe zur Ehe dar.⁹ Im „Nichtfamiliensektor“ hingegen wird die Kohabitation zur Alternative und es findet eine gewisse „Pluralisierung“ privater Lebensformen über den gesamten Lebensverlauf hinweg statt, wenn man die verschiedenen Partnerschaftsformen mit gemeinsamem Haushalt unterscheidet.

Eine andere Möglichkeit des Umgangs mit dem ungelösten Vereinbarkeitsproblem kann darin bestehen, die Kinderzahl zu reduzieren. Statt der Wahl zwischen dem dauerhaften Verzicht auf Kinder einerseits und der Gründung einer traditionell strukturierten Familie mit mehreren Kindern andererseits findet eine Beschränkung auf nur ein Kind statt. Damit wird eine (dauerhafte) Festlegung der Frau auf die Rolle der Hausfrau und Mutter am ehesten verhindert, ohne gleichzeitig auf Kinder und Familie verzichten zu müssen. Dieses Muster scheint sich in einigen Ländern Südeuropas, besonders in Italien und Spanien durchzusetzen.¹⁰ Zu einer Zunahme außerehelicher Formen des Zusammenlebens kommt es hier kaum, weil Kinderlosigkeit wenig verbreitet ist und Kinder nahezu ausschließlich innerhalb einer Ehe geboren werden.

3. Datentechnische Anmerkungen

Als Grundlage der folgenden Analysen dienen der „Fertility and Family Survey“ (FFS) sowie der Familiensurvey 2000. Der FFS ist eine internationale Datenerhebung zum Themenbereich Partnerschaft, Familienbildung und Fertilität. Organisiert und koordiniert wird dieses 1988 begonnene Projekt von der Europäische Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen (ECE) in Genf. Daran beteiligt sind derzeit 21 europäische Länder sowie die USA, Kanada und Neuseeland. Die FFS-Befragungen erfolgen nach einem weitgehend vereinheitlichten Fragebogen, werden aber von den teilnehmenden Ländern in Eigenregie durchgeführt, so dass es zu Abweichungen in Bezug auf den Befragungszeitraum, den Altersbereich und die Netto-Stichprobengröße kommt. Tabelle 1 gibt einen Überblick über die hier analysierten Länder,¹¹ deren Stichprobengröße sowie den Altersbereich, auf den sich die jeweilige Stichprobe bezieht.

Die nachfolgenden Analysen konzentrieren sich im Wesentlichen auf die westlichen Industrienationen sowie auf ausgewählte Länder des ehemaligen Ostblocks, die sich momentan im Prozess der Transformation befinden. Für Deutschland beruhen die Ergebnisse auf dem Familiensurvey des Deutschen Jugendinstituts von 2000, da dieser eine direkte Vergleichbarkeit zu früheren Analysen (vgl. *Klein 1999b, 1999c, Lengerer 1999*) herstellt und hier zusätzlich, im Gegensatz zu den FFS-Datensätzen, auch Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt erhoben sind. Wegen der großen Zahl der hier analysierten Länder wird aus Platzgründen in den nachfolgen-

Tab: 1: Unterschiede der Stichprobengröße, des Befragungszeitraums und des Altersbereiches in den analysierten Ländern
Differences in the size of the sample, the period of the survey and the age range in the analysed countries

| Land | Netto-Stichprobengröße | Altersbereich | Befragungszeitraum |
|-----------------------------|------------------------|---------------|--------------------|
| Belgien | 5.433 | 20 – 41 | 1991/92 |
| Bulgarien | 2.367 | 17 – 48 | 1997/98 |
| Deutschland: | | | |
| FFS | 10.012 | 20 – 39 | 1992 |
| Familiensurvey ^a | 8.316 | 18 – 55 | 2000 |
| Finnland | 5.825 | 22 – 52 | 1989/90 |
| Frankreich | 4.885 | 20 – 50 | 1994 |
| Italien | 6.030 | 20 – 49 | 1995/96 |
| Kanada | 7.909 | 15 – 54 | 1995 |
| Neuseeland | 3.017 | 19 – 59 | 1995 |
| Norwegen | 5.562 | 19 – 42 | 1988/89 |
| Österreich | 6.120 | 20 – 54 | 1995/96 |
| Polen | 8.546 | 17 – 69 | 1991 |
| Portugal | 8.911 | 15 – 54 | 1997 |
| Spanien | 6.013 | 18 – 49 | 1994/95 |
| Ungarn | 5.487 | 18 – 45 | 1992/93 |
| USA | 10.847 | 14 – 45 | 1995 |

^a Mit dem Familiensurvey des Deutschen Jugendinstituts von 2000 wurden repräsentativ für Gesamtdeutschland 8.316 Deutsche und Ausländer befragt. Um die Vergleichbarkeit mit dem Familiensurvey 1988 zu gewährleisten, gingen in die Analysen nur die 7.901 deutschen Befragten ein. Quelle: http://www.unece.org/ead/pau/ffs/f_h_0.htm, 1.10.01

den Darstellungen teilweise nur auf Repräsentanten verschiedener Muster der Familienentwicklung Bezug genommen. Die USA und Norwegen werden aus datentechnischen Gründen durchgehend nicht dargestellt.¹²

Ein wichtiger Bestandteil des Fertility and Family Survey und des Familiensurvey ist die retrospektiv erhobene Partnerschaftsbiographie, welche es erstmalig auch im internationalen Vergleich erlaubt, die Entwicklung partnerschaftlicher Lebensformen in der Kalenderzeit und die Dynamik der Partnerschaftsentwicklung im Lebensverlauf und über verschiedene Kohorten hinweg zu analysieren. Die Partnerschaftsbiographie des FFS enthält nur Partnerschaften mit gemeinsamer Haushaltsgründung, da nur der Zeitpunkt des Zusammenzugs erhoben ist, nicht aber der Beginn der Partnerschaft. Dagegen erhebt der Familiensurvey neben Ehen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften auch alle Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt, die noch andauern oder mindestens ein Jahr gedauert haben.

Für das genaue Verständnis der nachfolgend dargestellten Analysen ist auf zweierlei hinzuweisen. Zum einen haben die unterschiedlichen Altersbeschränkungen der jeweiligen Untersuchungen Auswirkungen auf die Beschreibung kalenderzeitlicher Veränderungen der verschiedenen Partnerschaftsformen. Je weiter die retrospektiv rekonstruierte Verteilung der partnerschaftlichen Lebensform zurückliegt, desto stär-

ker ist sie von der oberen Altersbeschränkung tangiert: Beispielsweise waren die Ältesten des Befragungsjahres 1994 der Erhebung in Frankreich im Jahr 1984 nur bis zu 40 Jahre und im Jahr 1974 nur bis zu 30 Jahre alt. Die Beschreibung der kalenderzeitlichen Entwicklung der verschiedenen Partnerschaftsformen wird daher von einer Verschiebung der jeweils betrachteten Altersgruppe überlagert. Beispielsweise würde die auf das jüngere Alter konzentrierte kalenderzeitliche Zunahme der Kohabitation unterschätzt, wenn parallel die betrachtete Altersgruppe immer älter wird. Um dies zu verhindern, beziehen sich alle nachfolgenden kalenderzeitlichen Analysen nur auf die in dem jeweiligen Kalenderjahr 18- bis 30-Jährigen. Daraus ergeben sich für die folgenden Analysen unterschiedliche Betrachtungszeiträume, wobei von allen Ländern der Zeitraum von 1981 bis 1988 abgedeckt wird.¹³

Zum anderen ist darauf hinzuweisen, dass es mit dem Familiensurvey im Gegensatz zu den FFS-Datensätzen nicht möglich ist, eine monatsgenaue Beschreibung der Ereignisse der Partnerschaftsbiographie durchzuführen, da die Ereignisse nur jahresgenau vorliegen. Die sich daraus ergebenden Implikationen sind in verschiedenen Beiträgen ausführlich beschrieben worden (vgl. *Klein 1999b, 1999c, Lengerer 1999*). Eine Konsequenz dieser Datenlage ist insbesondere, dass eine Kohabitation, die in demselben Jahr begonnen wurde, in dem (später) auch geheiratet wurde, nicht erkennbar ist. Der Beitrag geht daher in Bezug auf den Familiensurvey von einer eher zurückhaltenden bzw. konservativen Schätzung der Kohabitation aus.

4. Die Entwicklung partnerschaftlicher Lebensformen in der kalenderzeitlichen Perspektive

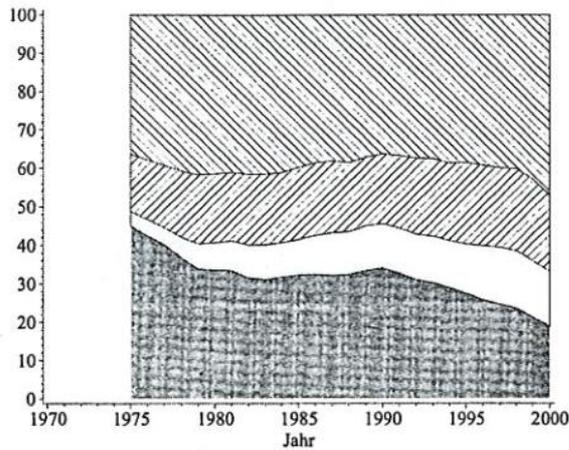
Abbildung 1 informiert zunächst über die Entwicklung partnerschaftlicher Lebensformen in der Kalenderzeit. Die Abbildung bezieht sich auf die 18- bis 30-Jährigen, d.h. auf das junge Erwachsenenalter, in dem auch heute nach wie vor häufig der Lebenspartner gefunden oder zumindest eine länger währende Partnerschaft eingegangen wird, in der sich für die Beteiligten erstmals auch die Frage einer Familiengründung stellt. Die für die einzelnen Länder abgedeckten Zeiträume sind zwar unterschiedlich – aus den zuvor beschriebenen, datentechnischen Gründen –, für die meisten Länder ist aber ein mehr oder weniger großer Teil der vergangenen 30 Jahre abgedeckt, die angeblich einen besonderen Individualisierungsschub hervorgebracht haben.

Aus Abbildung 1 ist gut ersichtlich, dass die Kohabitation in zahlreichen Ländern zunehmend Verbreitung gefunden hat, insbesondere in Deutschland, Österreich, Frankreich, Finnland, Kanada, Neuseeland und vermutlich auch in Belgien, wo nur eine kurze Zeitspanne erhoben ist. In diesen Ländern hat gleichzeitig der Anteil derer, die in Ehe leben, abgenommen. Rechnet man allerdings beide Partnerschaftsformen zusammen, so ist festzuhalten, dass sich die Verbreitung von verbindlichen Formen der Partnerschaft, wie sie durch das Zusammenleben in einem gemeinsamen Haushalt zum Ausdruck gebracht werden, über Jahrzehnte hinweg kaum verändert hat: Der zusammengefasste Anteil beider Partnerschaftsformen in der Bevölkerung lässt sich auch als Bindungsquote bezeichnen.¹⁴ In den genannten Ländern liegt die Bindungsquote seit teilweise 30 Jahren nahezu unverändert bei etwa der Hälfte aller jungen Erwachsenen im Alter von 18 bis 30 Jahren.¹⁵ Korrespondierend damit ist der Anteil weniger verbindlicher Partnerschaftsformen und Singles – zusammengenommen – auf demselben Niveau geblieben.

Abb. 1: Partnerschaftliche Lebensformen 18- bis 30-Jähriger (in %)

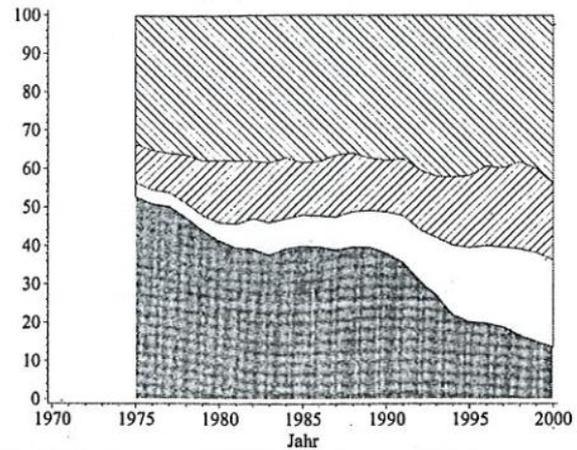
Fig. 1: Living arrangements based on partnership 18- to 30-year-olds (in %)

Westdeutschland



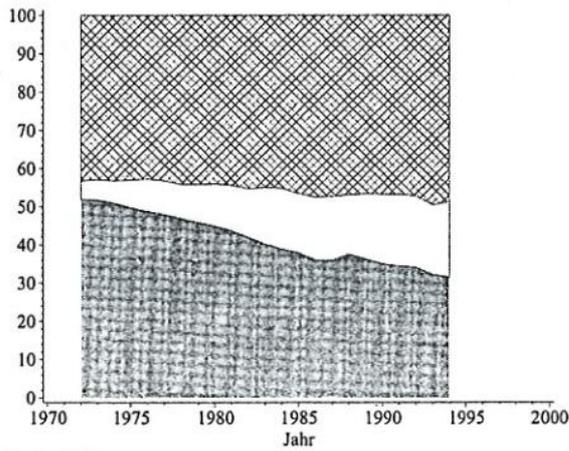
Quelle: Familiensurvey 2000, deutsche Staatsangehörige

Ostdeutschland



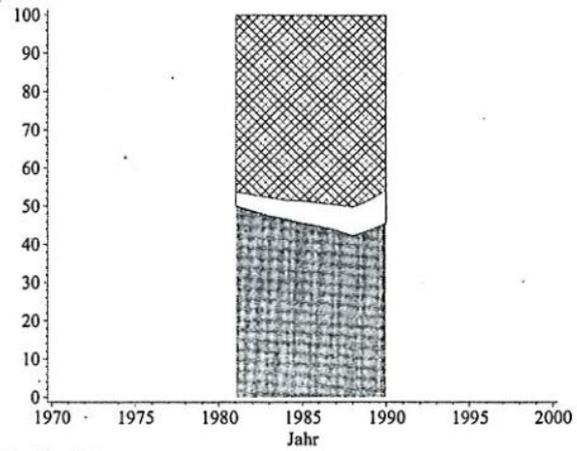
Quelle: Familiensurvey 2000, deutsche Staatsangehörige

Österreich



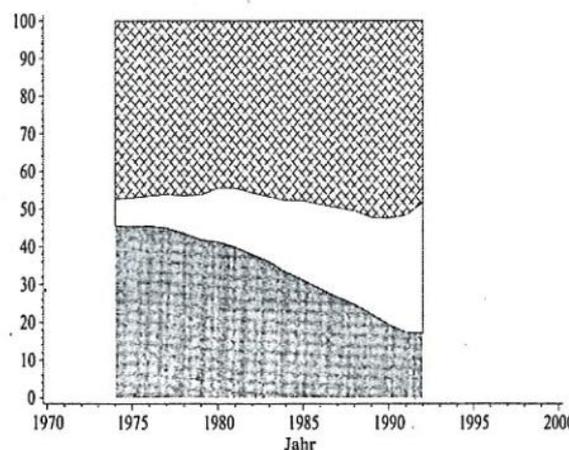
Quelle: FFS

Belgien



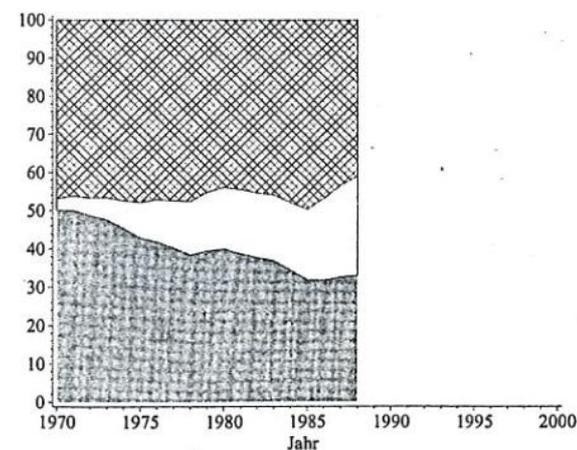
Quelle: FFS

Frankreich

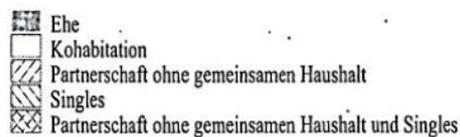


Quelle: FFS

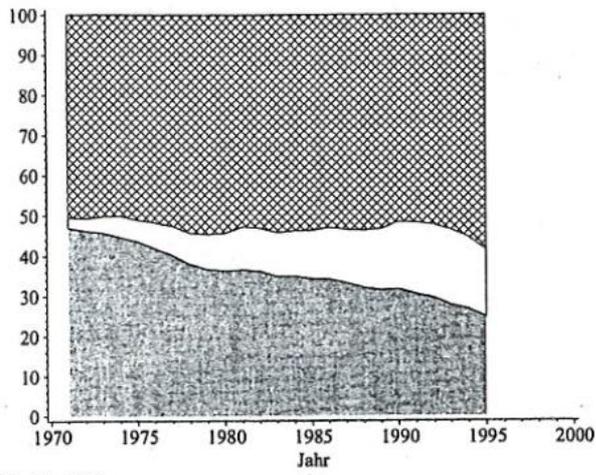
Finnland



Quelle: FFS

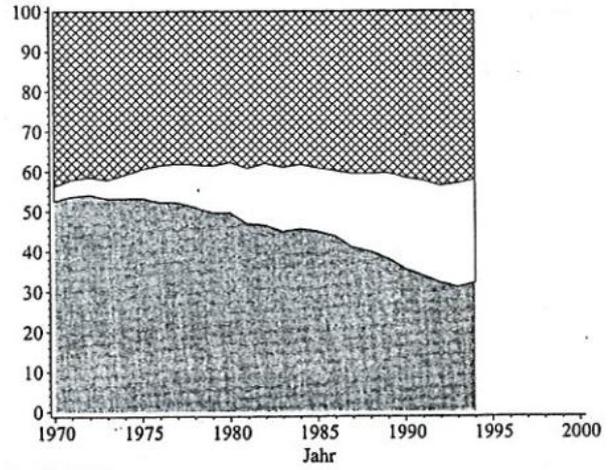


Kanada



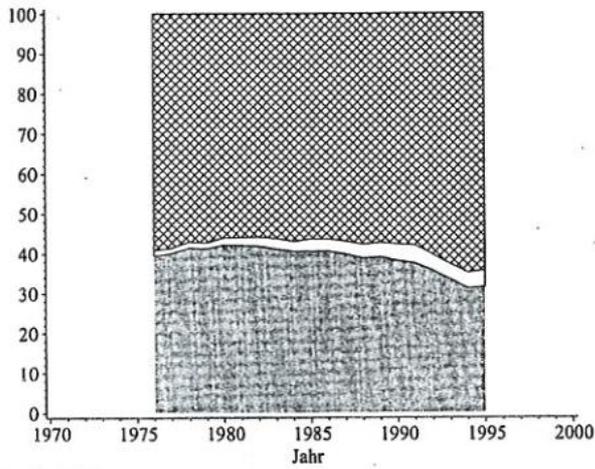
Quelle: FFS

Neuseeland



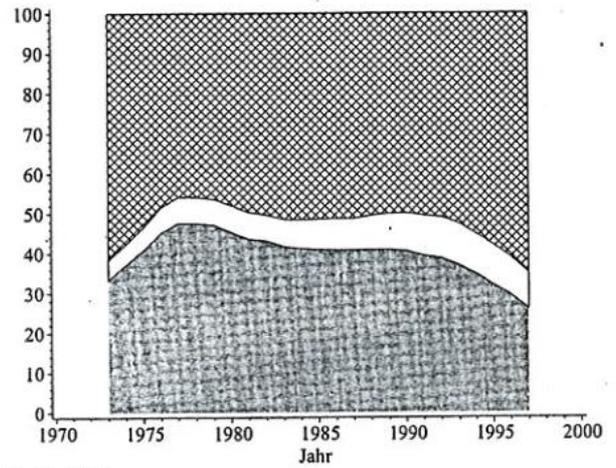
Quelle: FFS

Spanien



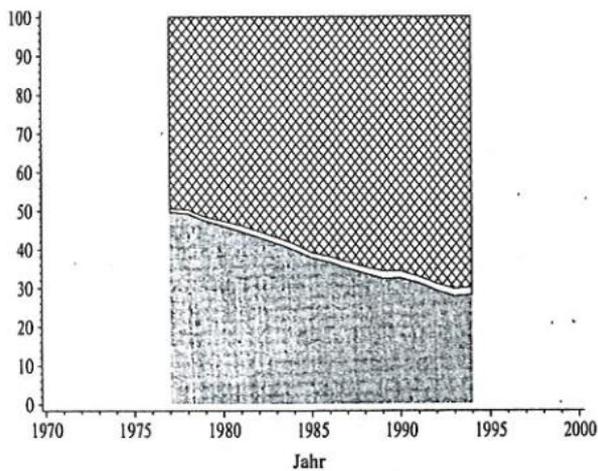
Quelle: FFS

Portugal



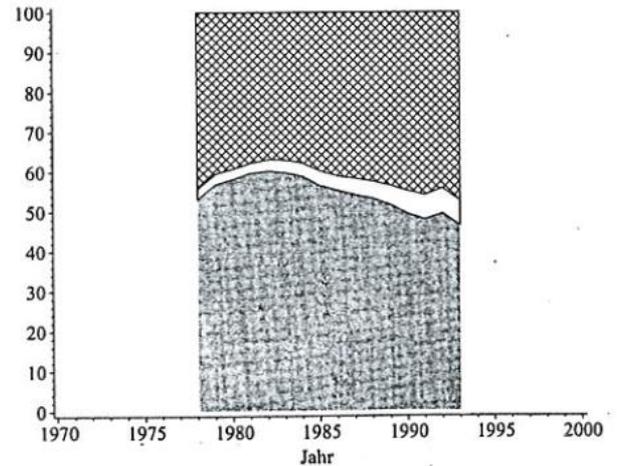
Quelle: FFS

Italien



Quelle: FFS

Ungarn



Quelle: FFS

- Ehe
- Kohabitation
- Partnerschaft ohne gemeinsamen Haushalt
- Singles
- Partnerschaft ohne gemeinsamen Haushalt und Singles

Lediglich die für West- und Ostdeutschland in Abbildung 1 berichteten Ergebnisse zeigen in den 90er Jahren einen gewissen Rückgang der Bindungsquote. Für West- und Ostdeutschland liefert Abbildung 1 (wegen der differenzierteren Datengrundlage) zusätzliche Information auch über die Verbreitung von stabilen (d.h. mindestens einjährigen) Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt. Diese haben in Ost und West geringfügig zugenommen. Rechnet man die Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt in die Bindungsquote mit ein, so kann man auch für Deutschland weitgehend von einer Konstanz der Bindungsquote sprechen.

Andere Muster sind in den südeuropäischen Ländern (Spanien, Portugal und Italien) und in Ungarn anzutreffen (siehe Abb. 1). In Italien ist wie in der Mehrzahl anderer westlicher Industrienationen ein monotoner Rückgang der Ehen zu beobachten, der aber nicht durch eine Zunahme der Kohabitation kompensiert wird. Spanien, Portugal und Ungarn verzeichnen hingegen eine gewisse Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften, sie sind aber nach wie vor vergleichsweise selten. Diese Länder unterscheiden sich außerdem von der Mehrzahl westlicher Industrienationen auch dadurch, dass Ehen bis Ende der 70er bzw. Anfang der 80er Jahre zunächst zugenommen haben und erst danach rückläufig sind.

5. Die Entwicklung partnerschaftlicher Lebensformen in der Lebensverlaufsperspektive

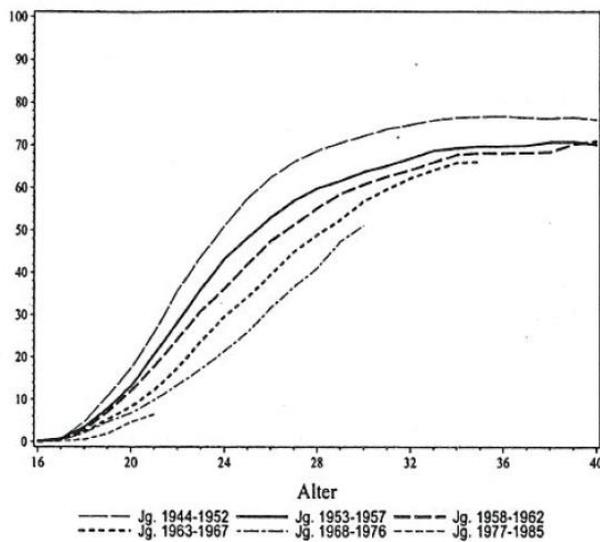
Mehr Aufschluss über doch scheinbar unterschiedliche Entwicklungsmuster der Länder erhält man aus der lebensverlaufsperspektivischen Betrachtung. In Abbildung 2 ist für eine Auswahl von Ländern die Verheiratetenquote nach dem Alter abgetragen. Für Westdeutschland zeigt sich über die Kohortenabfolge – beginnend mit den Geburtsjahrgängen 1944 bis 1952 – ein kontinuierlicher Rückgang der Verheiratetenquote. Dieser ist im Altersbereich zwischen 20 und 30 Jahren besonders ausgeprägt, während sich die Quoten bis Mitte 30 wieder stark annähern. Dies ist Ausdruck davon, dass sich die Heirat in der Kohortenabfolge in ein immer höheres Alter verlagert, wohingegen sich die Neigung, überhaupt jemals zu heiraten, nicht so drastisch verändert hat, wie es sich für die 18- bis 30-Jährigen in der Kalenderzeitperspektive darstellt. Mit anderen Worten ist der zuvor beschriebene Rückgang der Ehen im jungen Erwachsenenalter primär auch Folge eines immer weiteren Aufschubs der Heirat im Lebenslauf. Ein ähnlicher Aufschub der Heirat hat auch in Ostdeutschland und in anderen westlichen Industrieländern stattgefunden (in Abb. 2 aus Platzgründen nicht wiedergegeben). In Ostdeutschland wird dieser auch durch veränderte Rahmenbedingungen nach der Wende verstärkt.

In Ungarn, Spanien und Portugal hat sich hingegen in der Abfolge der Kohorten das Heiratsalter zunächst vorverlagert, und ein Aufschub der Heirat ist erst in den jüngeren Kohorten zu beobachten (Abb. 2). Eine Vorverlagerung der Heirat hatte zuvor auch in anderen Ländern – insbesondere auch in Westdeutschland – stattgefunden, kommt jedoch bei den hier betrachteten Kohorten und in dem hier betrachteten Zeitraum nicht mehr zum Tragen; vielmehr geht in diesen Ländern der kontinuierliche Aufschub der Heirat unter den jungen Erwachsenen mit einem zurückgehenden Anteil derer einher, die in Ehe leben. In Ungarn, Spanien und Portugal macht sich hingegen die zeitweilige Vorverlagerung des Heiratsalters im Lebenslauf in dem aus Abbildung 1 ersichtlichen Anstieg der Verheiratetenquote bemerkbar.

Abb. 2: Anteil der Verheirateten nach Alter und Geburtsjahrgang (in %)

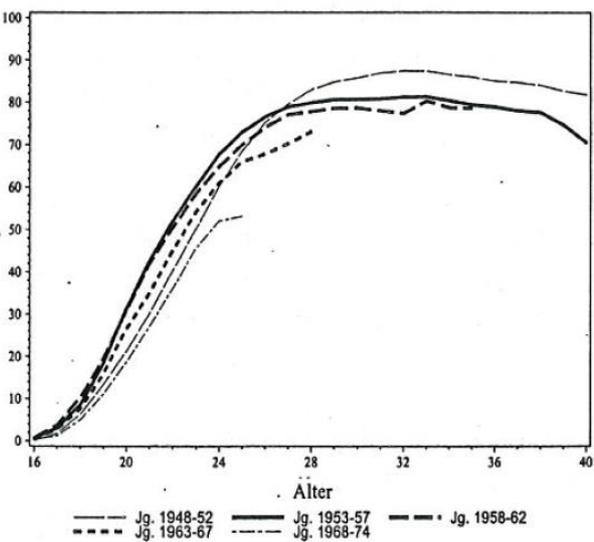
Fig. 2: Share of married persons by age and cohort (in %)

Westdeutschland



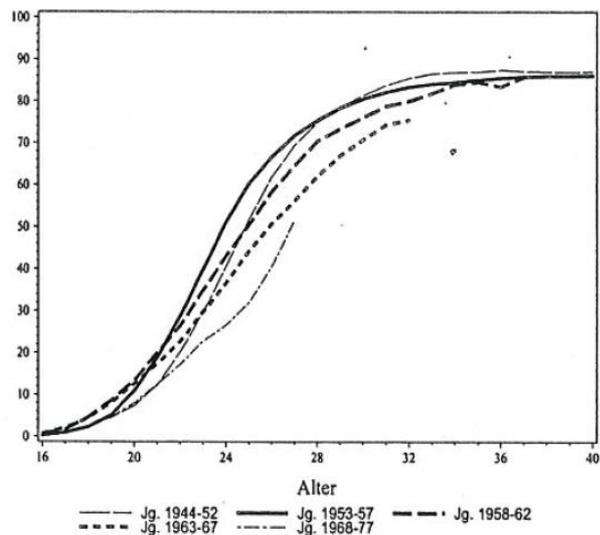
Quelle: Familiensurvey 2000, deutsche Staatsangehörige

Ungarn



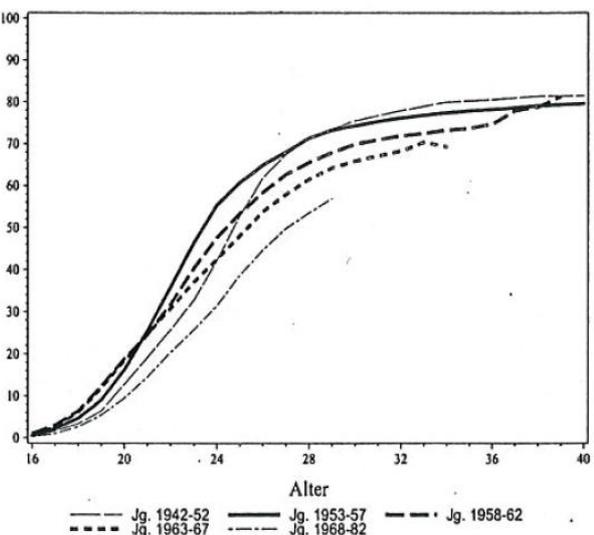
Quelle: FFS

Spanien



Quelle: FFS

Portugal



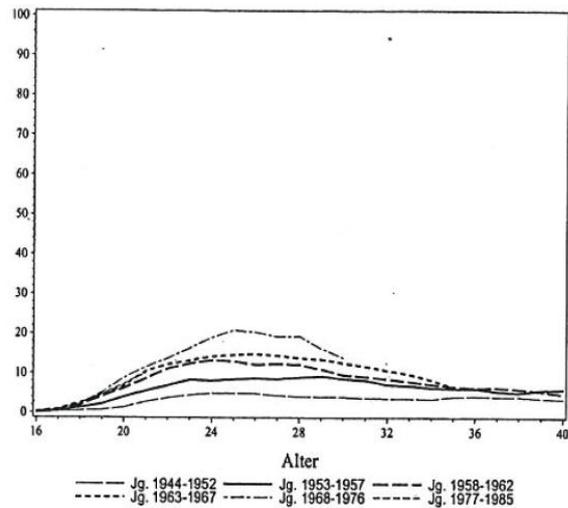
Quelle: FFS

Im Widerspruch zu der Bedeutung, die dem Lebenslauf in theoretischen Diskussionen beigemessen wird, gibt es – von der Verheiratetenquote abgesehen – kaum empirische Untersuchungen über die Verbreitung und die Abfolge partnerschaftlicher Lebensformen im Lebensverlauf. In Abbildung 3 ist nunmehr auch die Verbreitung der Kohabitation im Lebensverlauf und in der Kohortenabfolge beschrieben. Wie aus Abbildung 3 ersichtlich, korrespondiert in Ländern wie Deutschland und Österreich der Aufschub der Heirat in dem entsprechenden Altersbereich zwischen 20 und Anfang 30 mit einer zunehmenden Verbreitung nichtehelicher Lebensgemeinschaften. In einem Alter ab Mitte 30 ist hingegen in beiden Ländern in der Kohortenabfolge nur noch ein sehr geringer Anstieg nichtehelicher Lebensgemeinschaften festzustellen. Diesem Muster folgen – weniger ausgeprägt – auch die USA und einige westeuropäische Länder (graphisch nicht dargestellt). Demgegenüber

Abb. 3: Anteil der unverheiratet Zusammenlebenden nach Alter und Geburtsjahrgang (in %)

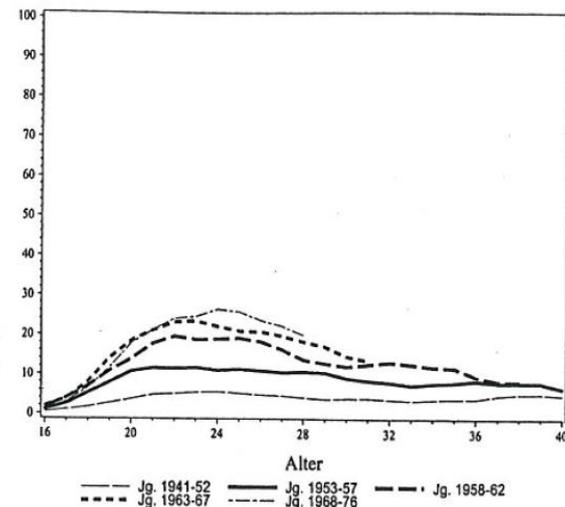
Fig. 3: Share of non-married co-habitants by age and cohort (in %)

Westdeutschland



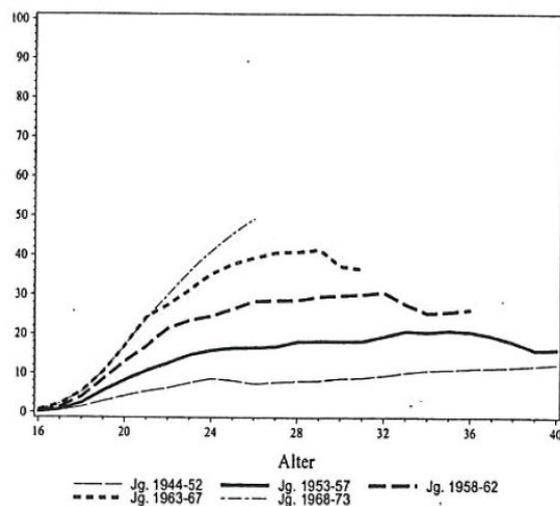
Quelle: Familiensurvey 2000, deutsche Staatsangehörige

Österreich



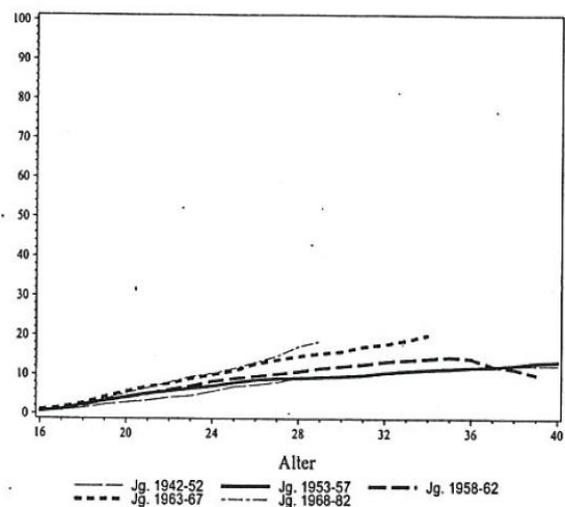
Quelle: FFS

Frankreich



Quelle: FFS

Portugal



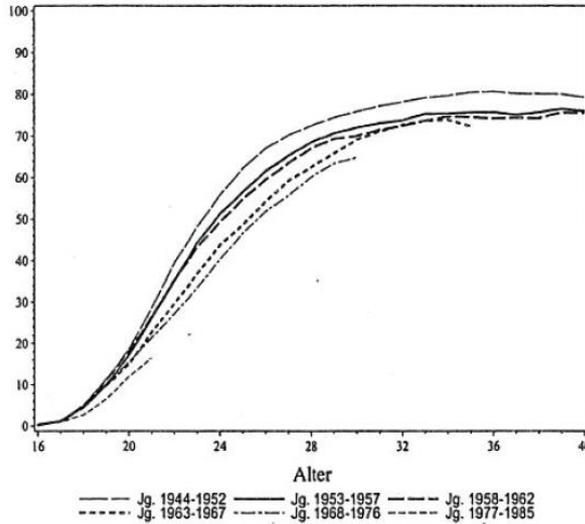
Quelle: FFS

zeichnen sich insbesondere Frankreich und die skandinavischen Länder (letztere graphisch nicht dargestellt) dadurch aus, dass nichteheliche Lebensgemeinschaften besonders auch im mittleren Erwachsenenalter zunehmende Verbreitung finden. Hintergrund einer weiten Verbreitung der dauerhaften Kohabitation ist in Frankreich wie auch in den skandinavischen Ländern eine hohe Frauenerwerbsbeteiligung und eine familienpolitische Begünstigung des Doppelverdienermodells. Ein ähnliches Muster dauerhafter Kohabitation ist auch in Portugal, Spanien und Ungarn zu beobachten, allerdings auf sehr niedrigem Niveau. Das Muster hat jedoch in diesen Ländern einen anderen Hintergrund: Die Stellung der Frau auf dem Arbeitsmarkt ist in diesen Ländern eher schwach, und die dauerhafte Kohabitation ist in Südeuropa auch Ausdruck zum Teil restriktiver Scheidungs- und Wiederheiratsregelungen.

Abb. 4: Anteil der Verheirateten und unverheiratet Zusammenlebenden nach Alter und Geburtsjahrgang (in %)

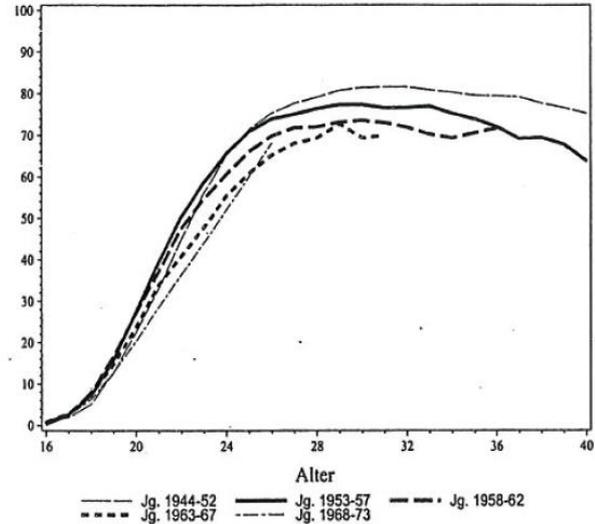
Fig. 4: Share of married persons and unmarried co-habitants by age and cohort (in %)

Westdeutschland



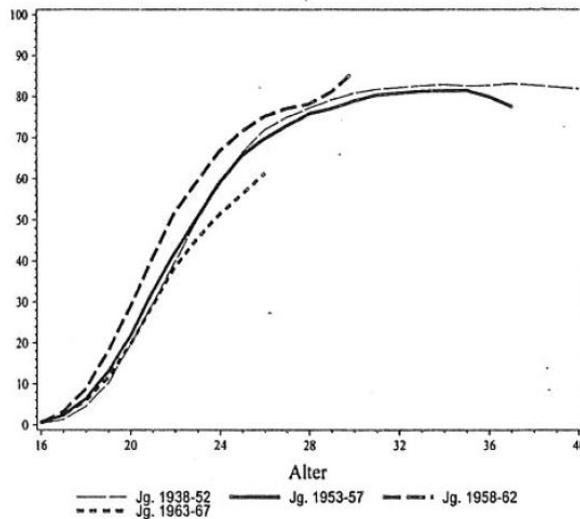
Quelle: Familiensurvey 2000, deutsche Staatsangehörige

Frankreich



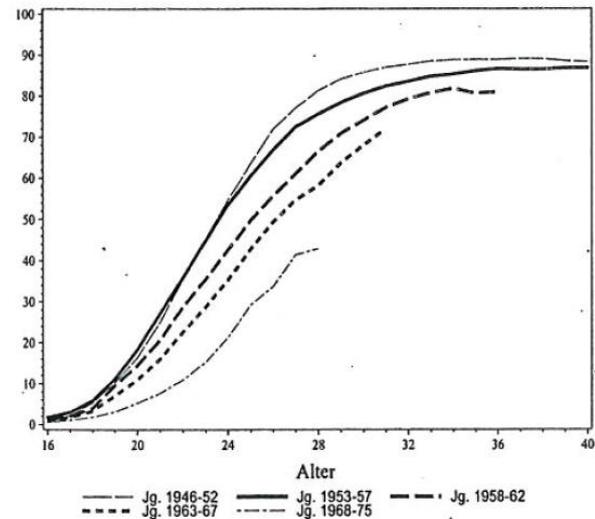
Quelle: FFS

Finnland



Quelle: FFS

Italien



Quelle: FFS

Fasst man die Verbreitung von Ehen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften zu der schon diskutierten Bindungsquote zusammen (Abb. 4), so zeigt sich, dass der Rückgang der Heiratsneigung durch die Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften stark kompensiert wird. Eine Ausnahme bildet Italien, wo die Abnahme der Heiratsneigung nicht durch einen Anstieg bei den nichtehelichen Lebensgemeinschaften kompensiert wird, was zu einem beträchtlichen Rückgang der Bindungsquote führt.

6. Diskussion

Fasst man die Befunde zusammen, so bestätigt sich im Querschnitt die bekannte Ausbreitung nichtehelicher Lebensgemeinschaften in vielen westlichen Industrienationen. Eine Ausnahme stellen lediglich die südeuropäischen Länder dar. Der Beitrag zeigt außerdem in der Perspektive des Lebensverlaufs, dass sich die Länder danach unterscheiden, ob nichteheliche Lebensgemeinschaften auf das junge Erwachsenenalter beschränkt sind (z.B. in Deutschland und Österreich) oder auch im weiteren Lebensverlauf aufrechterhalten werden (wie insbesondere in Frankreich und den skandinavischen Ländern).

Bei der Interpretation der Befunde erweckt die zunächst betrachtete Querschnittsperspektive durchaus den Eindruck einer konvergierenden Entwicklung in den verschiedenen Ländern. Dahinter verbergen sich allerdings in der Lebensverlaufsperspektive unterschiedliche Entwicklungen, die vor allem zwei Muster erkennen lassen: das der Kohabitation als Vorphase der Ehe und das der dauerhaften, eventuell lebenslangen Kohabitation. Ausschlaggebend erscheinen unterschiedliche Rahmenbedingungen: Während die nichteheliche Lebensgemeinschaft als Vorphase besonders ausgeprägt in Ländern mit dem traditionellen Ernährermodell und einer geringen Vereinbarkeit von Beruf und Kinderbetreuung anzutreffen ist, werden nichteheliche Lebensgemeinschaften in Ländern, die das Doppelverdienermodell fördern, tendenziell auch im weiteren Lebensverlauf über das junge Erwachsenenalter hinaus aufrechterhalten.

Kaum verbreitet ist die Kohabitation hingegen in südeuropäischen Ländern, wo Frauen in den Bereichen Beschäftigung und Einkommen vergleichsweise benachteiligt sind, wo familienpolitische Maßnahmen weder zum Ausgleich familialer Lasten noch zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf besonders ausgebaut sind und wo stattdessen die ausgeprägtere Familiensolidarität sich nicht zuletzt darin äußert, dass man heute länger im Elternhaus wohnen bleibt vor allem angesichts eines knappen Wohnungsangebots.

Sieht man von den südeuropäischen Ländern – insbesondere von Italien – ab, so ist ein zentrales Ergebnis des vorliegenden Beitrags schließlich auch darin zu sehen, dass verbindliche Formen der Partnerschaft, wie sie durch das Zusammenleben in einem gemeinsamen Haushalt zum Ausdruck gebracht werden – egal, ob verheiratet oder unverheiratet – in allen (hier untersuchten) westlichen Industrieländern keineswegs abgenommen haben. Der Rückgang der Ehen und die meist kompensierende Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften lässt sich eher als eine Strukturverschiebung in Bezug auf formale Gesichtspunkte des Zusammenlebens bezeichnen denn als eine gravierende Umwälzung real praktizierter Lebensformen.

Anmerkungen

¹ Statt des Begriffs der nichtehelichen Lebensgemeinschaft (bzw. der entsprechenden Übersetzung) ist im englischen Sprachraum der Begriff der Kohabitation gebräuchlich. Dieser Begriff bezieht sich auf ein wesentliches Merkmal dieser Partnerschaftsform, nämlich das Zusammenleben in einem gemeinsamen Haushalt, während sich der Begriff der nichtehelichen Lebensgemeinschaften auf das Nichtvorhandensein eines Merkmals bezieht und damit doch eine

schlechtere Beschreibung der Partnerschaftsform liefert. Die beiden Begriffe akzentuieren zudem unterschiedliche Abgrenzungen: Während der Begriff der nichtehelichen Lebensgemeinschaft auf den Unterschied zur Ehe abhebt, zielt der Begriff der Kohabitation auf den Unterschied zu Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt. Beide Begriffe werden trotzdem im Folgenden synonym gebraucht.

- ² Bezogen auf zahlreiche europäische Länder und die USA stellt beispielsweise *Blossfeld* (1995: 18) fest: „... there is ... a lack of statistics on the long-term development of consensual unions in all of the countries under study“.
- ³ Die Motive des ersten demographischen Übergangs hingegen waren primär familien- und kindbezogen, was sich in einer Reduktion der ehelichen Kinderzahl bei einer ungebrochenen Dominanz der Ehe und Familie als Lebensform manifestierte.
- ⁴ Eine *gelungene* Vereinbarung von Beruf und Familie meint mehr als den mit vielerlei Problemen behafteten phasenweisen Ausstieg aus der Erwerbsarbeit, wie er insbesondere in (West-)Deutschland verbreitet ist. Echte Vereinbarkeit bedeutet, „...that there are successful, socially accepted and politically recognized combinations, both simultaneously and sequentially, of family life and the occupational careers of men and women“ (*Kuijsten, Strohmeier* 1997: 417).
- ⁵ In der Studie „Family Life Forms and Everyday Family Life in European Comparison“ (*Kaufmann et al.* 1997) sind dies Dänemark, Großbritannien, Irland, die Niederlande und die Schweiz.
- ⁶ Die Lebensverlaufsperspektive ist in den Überlegungen von *Strohmeier* (1995,1997) und *Schulze* (*Strohmeier, Schulze* 1995) durchaus angedacht, aber nicht systematisch ausgearbeitet.
- ⁷ Auch im sozialistischen Ungarn war es für unverheiratete Paare äußerst schwierig, eine Wohnung zu finden (*Blossfeld* 1995: 12).
- ⁸ Auch kulturelle Traditionen spielen hierbei durchaus eine Rolle: „In Spain and Italy it is a long-established tradition that young people live at home with their parents until they marry ...“ (*Kiernan* 2000: 47).
- ⁹ Hier wird deutlich, dass es allenfalls aus einer statischen Sichtweise heraus Sinn macht, von einem Familien- und einem Nichtfamiliensektor zu sprechen. Aus der Perspektive des Lebensverlaufs ist eine konstante Zuordnung kaum möglich.
- ¹⁰ Tatsächlich sind hier relativ viele Mütter von Vorschulkindern voll erwerbstätig, und zwar vor allem in der Landwirtschaft und in Familienbetrieben, wo auf die Arbeitskraft eines Familienmitglieds nicht ohne Weiteres verzichtet werden kann (vgl. *Höpflinger* 1997: 115).
- ¹¹ Weiterhin haben an den FFS-Befragungen teilgenommen: Estland, Lettland, Litauen, Slowenien, Tschechien, die Schweiz, Schweden, Griechenland und die Niederlande. Die vier letztgenannten Länder gehen nicht in die Analyse mit ein, da ihre Daten über die ECE nicht verfügbar waren.
- ¹² Für die USA sind nur Frauen befragt, was aufgrund des früheren Heiratsalters von Frauen zu einer eingeschränkten Vergleichbarkeit der Ergebnisse führt. Für Norwegen liegen Daten nur einzelner Geburtsjahrgänge vor.
- ¹³ Ebenso sind für alle Länder die Geburtskohorten 1953 bis 1967 einheitlich erhoben.
- ¹⁴ Abweichend hiervon wurden Veränderungen der Bindungsquote für Deutschland auch unter Einbezug relativ stabiler Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt veröffentlicht (vgl. *Klein* 1999b, 1999c, *Lengerer* 1999). Auf diese erweiterte Definition der Bindungsquote nimmt auch der nachfolgende Absatz Bezug. Davon abgesehen fasst jedoch die in dem vorliegenden Beitrag analysierte Bindungsquote nur die Partnerschaftsformen zusammen, die durch einen gemeinsamen Haushalt gekennzeichnet sind.
- ¹⁵ Natürlich nimmt die Bindungsquote mit dem Alter zu, und sie variiert auch beträchtlich innerhalb des hier betrachteten Altersbereichs der 18- bis 30-Jährigen. Hier nicht wiedergegebene Alternativberechnungen zeigen allerdings in den genannten Ländern auch für andere Alters-

gruppierungen eine zurückgehende Verheiratetenquote, eine zunehmende Quote derer, die in nichtehelicher Lebensgemeinschaft leben, und zusammengenommen eine weitgehend konstante Bindungsquote – je nach Alter freilich auf unterschiedlichem Niveau.

Summary

This article analyses the distribution of living arrangements based on partnership throughout the Western industrialised countries, as well as their development in a life course perspective. This study is based on data from the „Fertility and Family Survey“. As a result, it has demonstrated with few exceptions an increasing spread of non-marital forms of co-habitation, in which (apart from the Southern European countries) the spread of consensual unions is probably the most important aspect of the change in living arrangements based on partnership. From the point of view of the life course, differing trends can be identified in the various countries, which make it possible to identify two main patterns: that of consensual unions as a preliminary to marriage, and that of consensual unions as a long-term alternative. It is also possible to come to the overall conclusion that binding forms of partnership as expressed by living together in a shared household show an occurrence that is almost astonishingly constant as the debate on increasing individualism continues, whilst the fall in the number of marriages is partly or completely compensated for by an increase in consensual unions. In most countries, therefore, it is possible to speak of a structural shift in the formal aspects of co-habitation, rather than a transformation in living arrangements as they are actually practised.

Résumé

Cet article analyse la répartition des formes de vie en couple dans les pays industrialisés de l'Ouest ainsi que leur évolution dans la perspective du cours de la vie. L'étude repose sur les données de l'enquête „Fertility and Family Survey“. Le résultat démontre, mis à part des rares exceptions, l'établissement croissant des formes de vie commune hors mariage, qui met en évidence (mis à part les pays européens du sud) l'aspect le plus important du changement des formes de vie en couple. Dans la perspective des analyses biographiques des évolutions différentes peuvent être observées dans les différents pays, qui laissent présager notamment deux modèles : celui du couple non marié comme phase précédant le mariage et celui de l'union libre comme alternative durable. Comme résultat général il est en outre constaté que les formes obligées de couple, telles qu'elles sont vécues en habitant dans le même ménage, sont répandues d'une façon constante et presque surprenante face au débat d'individualisation, le recul des mariages étant compensé partiellement ou complètement par la croissance du nombre de couples non mariés. Dans la plupart des pays il s'agit en conséquence plutôt d'un décalage structurel par rapport aux aspects formels de la vie commune que d'un bouleversement des formes de vie pratiquées dans la réalité.

Literaturverzeichnis

- Becker, Gary S.*, 1976: *The Economic Approach to Human Behaviour*. Chicago/London: University of Chicago Press
- Becker, Gary S.*, 1991: *A Treatise on the Family*. Enlarged Edition. Cambridge, Mass.: Harvard University Press
- Blossfeld, Hans-Peter*, 1995: Changes in the Process of Family Formation and Women's Growing Economic Independence: A Comparison of Nine Countries. In: *Blossfeld, Hans-Peter* (Hrsg.): *The New Role of Woman. Family Formation in Modern Societies*. Boulder/San Francisco/Oxford: Westview, 3-32
- Delgado, Margarita*, 1995: Spain. In: *Blossfeld, Hans-Peter* (Hrsg.): *The New Role of Woman. Family Formation in Modern Societies*. Boulder/San Francisco/Oxford: Westview, 191-210
- Hill, Paul B.; Kopp, Johannes* 1999: Nichteheleiche Lebensgemeinschaften - theoretische Aspekte zur Wahl von Lebensformen. In: *Klein, Thomas; Lauterbach, Wolfgang* (Hrsg.): *Nichteheleiche Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen*. Opladen: Leske + Budrich, 11-35
- Höpflinger, Francois*, 1997: Haushalts- und Familienstrukturen im intereuropäischen Vergleich. In: *Hradil, Stefan; Immerfall, Stefan* (Hrsg.): *Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich*. Opladen: Leske + Budrich, 97-138
- Höpflinger, Francois*, 1999: Nichteheleiche Lebensgemeinschaften im internationalen Vergleich. In: *Klein, Thomas; Lauterbach Wolfgang* (Hrsg.): *Nichteheleiche Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen*. Opladen: Leske + Budrich, 167-181
- Kaufmann, Franz-Xaver; Kuijsten, Anton; Schulze, Hans-Joachim; Strohmeier, Klaus Peter* (Hrsg.), 1997: *Family Life and Family Policies in Europe. Volume I: Structures and Trends in the 1980s*. Oxford: Clarendon
- Kiernan, Kathleen*, 2000: European Perspectives on Union Formation. In: *Waite, Linda J.* (Hrsg.): *The Ties that Bind. Perspectives on Marriage and Cohabitation*. New York: Aldine de Gruyter, 40-58
- Klein, Thomas*, 1999a: Der Einfluss vorehelichen Zusammenlebens auf die spätere Ehestabilität. In: *Klein, Thomas; Lauterbach, Wolfgang* (Hrsg.): *Nichteheleiche Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen*. Opladen: Leske + Budrich, 309-324
- Klein, Thomas*, 1999b: Pluralisierung versus Umstrukturierung am Beispiel partnerschaftlicher Lebensformen, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 51: 469-490
- Klein, Thomas*, 1999c: Verbreitung und Entwicklung Nichteheleicher Lebensgemeinschaften im Kontext des Wandels partnerschaftlicher Lebensformen. In: *Klein, Thomas; Lauterbach, Wolfgang* (Hrsg.): *Nichteheleiche Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen*. Opladen: Leske + Budrich, 63-94
- Kuijsten, Anton*, 1996: Changing Family Patterns in Europe: A Case of Divergence? *European Journal of Population* 12: 115-143
- Kuijsten, Anton; Strohmeier, Klaus Peter*, 1997: Ten Countries in Europe: an Overview. In: *Kaufmann, Franz-Xaver; Kuijsten, Anton; Schulze, Hans-Joachim; Strohmeier, Klaus Peter* (Hrsg.): *Family Life and Family Policies in Europe. Volume I: Structures and Trends in the 1980s*. Oxford: Clarendon, 394-423

- Lengerer, Andrea*, 1999: Regionale Disparitäten der Verbreitung und Entwicklung Nichtehelicher Lebensgemeinschaften. In: *Klein, Thomas; Lauterbach, Wolfgang* (Hrsg.): Nichteheliche Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich, 139-166
- Lesthaeghe, Ron*, 1992: Der zweite demographische Übergang in den westlichen Ländern: Eine Deutung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 18: 313-354
- Meyer, Sibylle; Schulze, Eva*, 1983: Nichteheliche Lebensgemeinschaften - Alternativen zur Ehe? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 35: 735-754
- Peuckert, Rüdiger*, 1996: Familienformen im sozialen Wandel. Opladen: Leske + Budrich
- Pinnelli, Antonella; De Rose, Alessandra*, 1995: Italy. In: *Blossfeld, Hans-Peter* (Hrsg.): The New Role of Woman. Family Formation in Modern Societies. Boulder/ San Francisco/ Oxford: Westview, 174-190
- Strohmeier, Klaus Peter*, 1993: Pluralisierung und Polarisierung der Lebensformen in Deutschland, *Aus Politik und Zeitgeschichte* 43: 11-22
- Strohmeier, Klaus Peter*, 1995: Familienpolitik und familiäre Lebensformen - Ein handlungstheoretischer Bezugsrahmen. In: *Nauck, Bernhard; Onnen-Isemann, Corinna* (Hrsg.): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Rosemarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag gewidmet. Neuwied/Kriftel/Berlin: Luchterhand. 17-36
- Strohmeier, Klaus Peter*, 1997: Strukturen familialer Entwicklung - ein europäischer Vergleich. In: *Vaskovics, Laszlo A.* (Hrsg.): Familienleitbilder und Familienrealitäten. Opladen: Leske + Budrich, 289-307
- Strohmeier, Klaus Peter; Schulze, Hans-Joachim*, 1995: Die Familienentwicklung der achtziger Jahre in Ost- und Westdeutschland im europäischen Kontext. In: *Nauck, Bernhard; Schneider, Norbert F.; Toelke, Angelika* (Hrsg.): Familie und Lebensverlauf im gesellschaftlichen Umbruch. Stuttgart: Enke, 26-38
- Tobio, Constanza*, 2001: Marriage, cohabitation and youth residential independence in Spain. *Zeitschrift für Familienforschung* 13: 104-123
- Van de Kaa, Dirk J.*, 1987: Europe's Second Demographic Transition, *Population Bulletin* 42
- Wagner, Michael; Franzmann, Gabriele; Stauder, Johannes*, 2001: Neue Befunde zur Pluralität der Lebensformen, *Zeitschrift für Familienforschung* 13: 52-73

(Anschrift d. Verf.: *Thomas Klein, Michaela Uzelac*, Institut für Soziologie, Universität Heidelberg, Sandgasse 9, 69117 Heidelberg, E-Mail: thomas.klein@urz.uni-heidelberg.de, muzelac@ix.urz.uni-heidelberg.de, *Andrea Lengerer*, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Friedrich-Ebert-Allee 4, 65185 Wiesbaden, E-Mail: andrea.iengerer@destatis.de)